

Das Tor zum Dauerwald öffnen – Überlegungen zu Wünschenswertem und Machbarem auf dem Weg zum Dauerwald

von Hans-Albert Letter, Wallerfangen¹

Was ist eigentlich Dauerwald?

„ Die konsequente Anwendung einzelstammweiser Pflege und Nutzung (Plenterprinzip) im Sinne einer permanenten Auslese und Vorratspflege führt zum Dauerwald: Je nach Standortkraft und Lichtökologie der Baumarten entstehen allmählich gemischte, stufige, ungleichaltrige und strukturreiche Dauerbestockungen. Nutzung, Pflege und Walderneuerung finden auf gleicher Fläche und zur gleichen Zeit statt. Eingriffe erfolgen in relativ kurzen Intervallen mit mäßiger Stärke und orientieren sich am wirtschaftlichen und funktionellen Wert eines jeden Baumes“

So definierte die ANW 1993 in ihren „Zielen, Grundsätzen und Erfahrungen naturgemäßer Waldwirtschaft“, das Ziel des Dauerwaldes. Das Grundsatzpapier wurde auf der Bundesdelegiertenversammlung am 24. Mai 1993 in Winterscheid ausführlich diskutiert und im „Dauerwald“ Nr.8 S. 3-5 veröffentlicht. In diesen 3 knappen Sätzen wird nicht nur der Dauerwald beschrieben, wie ihn sich die ANW als anstrebenswertes Ziel vorstellt, es wird auch präzise dargelegt, wie man zu diesem gelangt.

Formuliert man diese Sätze um, so ergibt dies folgende Feststellungen zum Wesen und Entstehen des Dauerwaldes:

Der Dauerwald ist die Mischung verschiedener Baumarten in verschiedenen Altern auf der gleichen

Fläche, die eine strukturreiche und stufig ausgebaute Dauerbestockung bildet, wie dies Standort und Lichtökologie der beteiligten Baumarten zulässt.

Der Dauerwald entsteht allmählich durch die konsequente Anwendung einzelstammweiser (besser: einzelbaumweiser) Pflege und Nutzung, in deren Folge sich auf gleicher Fläche und zur gleichen Zeit auch die Walderneuerung vollzieht.

Etwas einfacher definierte die AG Forsteinrichtung in ihrem Bericht: „Forsteinrichtung in strukturreichen Wäldern (1997)“ den Dauerwald, wenn sie festhält:

„Dauerwald wird als eine Form des Wirtschaftswaldes definiert, bei der im Gegensatz zum Schlagweisen Hochwald die Nutzung auf Dauer einzelbaum-, gruppen- oder kleinflächenweise erfolgt“

Aber auch aus dieser Definition ergibt sich, daß Dauerwald sich durch einzelbaum- bis kleinflächige Bewirtschaftung auszeichnet, die auf Dauer erfolgen muß, somit erst allmählich entsteht.

Ist der Dauerwald in der beschriebenen Form nicht schon vorhanden, so wie dies beispielsweise in den Plenterwäldern des Schwarzwaldes, der Schweiz, des Hainich in Thüringen oder den durchgewachsenen Mittelwäldern Frankreichs, Belgiens oder Luxemburgs der Fall ist, so kann er

¹ FD H.A. Letter leitet die Abt. Marketing im SaarForst Landesbetrieb.
Er ist Vorsitzender der ANW –Landesgruppe Saarland

erst allmählich entstehen. Allmählich ist aber ein Begriff, der bezogen auf die Waldbewirtschaftung lange Zeiträume umfasst, und sich keineswegs durch eine „vorwärtsstürmende Ungeduld“ auszeichnet. Die genannten Plenterwälder wie auch die durchgewachsenen Mittelwälder stellen in der Bundesrepublik leider eher die Ausnahme als den Normalzustand dar.

Woraus muß der Dauerwald entstehen?

Der Dauerwald muss daher erst aus einer anderen, wie wir wissen nicht sehr naturgemäßen Waldform, nämlich dem schlagweise bewirtschafteten Hochwald entstehen.

Merkmale dieser Form der Waldbewirtschaftung sind aber gerade das Fehlen der konsequenten einzelbaumbezogenen Pflege und Nutzung, so dass bei Pflege, Ernte und Verjüngung immer der Flächenbezug im Vordergrund steht. Die gesamte forstliche Ertragskunde ist auf diesen Flächenbezug abgestellt und tut sich mit einer einzelbaumbezogenen Waldbewirtschaftung entsprechend schwer.

So wie in der Dauerwaldwirtschaft das Individuum des Einzelbaums im Kollektiv seiner ihn umgebenden und beeinflussenden Nachbarn im Vordergrund steht, so steht in der schlagweisen Waldbewirtschaftung das Kollektiv der Bäume im Vordergrund, das Individuum Einzelbaum tritt in den Hintergrund. Zwangsläufig steht der Wirtschaftler dann sehr schnell vor Problemen und Schwierigkeiten, wenn aus derart „entindividualisierten“, einheitlichen und gleichmäßig aufgebauten

Waldbeständen der Weg in den Dauerwald gegangen werden soll.

Der Weg zum Ziel des Dauerwald

Gewiss, der erste Schritt ist einfach. Er erfordert vom Waldbewirtschaftler die Aufgabe der kollektiven Erntenutzung in Form des Kahlschlages oder vergleichbarer kurzfristiger groß- oder kleinflächiger Schirmschlagverfahren. Doch die Stabilität der bisher kollektiv bewirtschafteten Bäume alleine gewährleistet noch lange nicht die notwendige Einzelbaumstabilität, die der Dauerwald zwingend erfordert. Nur die Einzelbaumstabilität ermöglicht überhaupt eine Mischung verschieden alter Bäume und Baumentwicklungsstufen auf gleicher Fläche.

Je älter solche homogene Waldbestände sind, desto grösser sind die Schwierigkeiten, Ansätze von Einzelbaumstabilität zu finden, und desto eher muss zunächst die Regeneration des Waldbestandes im Vordergrund stehen. Erst eine ausreichend vorhandene, etablierte zweite Waldgeneration im Schatten des Altbestandes gibt die Chance, im Altbestand an der Auflösung der homogenen Struktur zu arbeiten. Je nach Baumart gleicht dies einmal mehr dem Gang auf dem Drahtseil, etwa wenn es sich um Fichtenbestände handelt, oder dem Gang durch einen mehr oder weniger breiten Korridor, wenn etwa die Kiefer oder Laubbäume den Altbestand bilden.

Für den, der den Gang über das Drahtseil zu gehen wagt, ist eine zumindest ausreichend vorhandene zweite Waldgeneration das Netz, das auffängt, wenn der Absturz nicht mehr aufzuhalten ist, sprich der Altbestand beispielsweise vom Winde zu brechen droht oder den Käfern zum Fraße fällt. Das Netz federt aber nicht nur den Sturz ab, sondern nimmt auch die Angst, den Weg über das Drahtseil zu wagen. Daraus leitet sich klar und

deutlich folgende Vorgehensweise ab: In derartigen Waldstrukturen kann der Weg zum Ideal des Dauerwald nur sehr allmählich und behutsam beschrritten werden.! Es bedarf erst einmal der Etablierung einer neuen, standortgerechten Waldgeneration und der Herausarbeitung einzelbaumstabiler Baumindividuen nach Eintritt in die Phase der Dimensionierung, um aus dieser Folgegeneration heraus den Weg in die Ungleichaltrigkeit zu wagen.

Ungeduld ist in solchen Waldbeständen nicht angebracht. Der Schritt aus dem homogenen Einzelbestand, der im schlechtesten Falle aus einer Baumart auf dieser nicht entsprechendem Standort besteht, in einen baumarten- und altersgemischten Dauerwald innerhalb nur einer Baumgeneration ist sehr wünschenswert, aber nicht machbar! Daher muß in realistischer Weise das in einem überschaubaren Zeitraum Machbare eingeschätzt, und ohne jede Eile die notwendigen Schritte eingeleitet werden, so dass der weitere Weg für die nachfolgenden Waldbewirtschaftler selbsterklärend ist. Die jetzigen Wirtschaftler können den Weg in den Dauerwald gar nicht mit einem, auch noch so grossen Schritt beschreiten, aber sie können das Tor zum Dauerwald für ihre Nachfolger öffnen. Dies allein muss ihre Aufgabe sein.

Ist strukturreicher Wald schon Dauerwald?

Der Strukturreichtum der Bestockung zeichnet den Dauerwald aus. Und so wird oftmals versucht, durch Hiebsmaßnahmen Struktur in den Waldbeständen zu erhalten bzw zu schaffen. Dabei wird leider zumeist vergessen, dass dauerhafter Strukturreichtum die Ungleichaltrigkeit der Bäume auf gleicher Fläche erfordert. Im bisher schlagweise bewirtschafteten Hochwald kann es nicht Ziel sein, temporäre Strukturen um jeden Preis zu schaffen und um

der Struktur willen künstlich zu erhalten!

Man muß sich hierzu nur die Wachstumsabläufe in gleichaltrigen Waldbeständen betrachten:

Selbst eine auf der Freifläche begründete altersgleiche Fichtenkultur gliedert sich über kurz oder lang in eine Ober-,Mittel- und Unterschicht. Die Struktur entsteht also erst einmal ganz von allein und bleibt in nicht flächig „homogenisierten“, z.B undurchforsteten oder konsequent einzelbaumbezogen bewirtschafteten Waldbeständen auch eine relativ lange Zeit des Bestandeslebens erhalten, aber eben nicht dauerhaft. Irgendwann in der „Reifephase“ des Bestandeslebens entsteht ein einschichtiger Bestand, mit allenfalls Resten der bisherigen Mittel- und Unterschicht.

Dauerhafter Strukturreichtum erfordert Ungleichaltrigkeit und Einzelbaumstabilität

Strukturreichtum entsteht erst im Folgebestand durch die weite zeitliche Streckung der Nutzung der Altbäume aus der Oberschicht. Kommen Lücken durch abiotische Störungen wie Windwurf,Schneedruck etc oder biotische Störungen wie Insektschäden oder natürliches Absterben etc zustande, so eröffnen sich aus gesicherten Verjüngungsvorräten die Ansatzpunkte für einen dauerhaften Strukturreichtum, nämlich die Ungleichaltrigkeit der Folgebäume. Das zeitlich langgedehnte Ausscheiden von Altbäumen aus der Oberschicht und eine damit altersmäßig stark verschiedene Verjüngung ermöglicht das mosaikartige Auflösen der homogenen, strukturarmen Form des Altbestandes und die altersmäßig ungleiche, strukturreichere Form des Folgebestandes. Damit der Weg erfolgreich beschrritten werden kann, erfordert dies entsprechende Einzelbaumstabilität im Altbestand. Flächenhafte Zusammenbrüche des Altbestandes erbringen wieder flächenhafte altersgleiche

Folgebestände, der Weg aus der schlagweisen Wirtschaft ist erst einmal nicht gelungen.

Vorhandene Mischungen von Licht- und Schattbaumarten

Natürlich ergeben bereits gleichaltrige, aus Licht- und Schattbaumarten gemischte Waldbestände struktureiche Waldbilder. Dies wird nicht in Frage gestellt.

Doch auch diese Form der Struktur erfährt wirkliche Dauerhaftigkeit erst durch die Mischung verschiedener Baumalter auf gleicher Fläche. Und auch dort führt der Weg zum Ziel über die Einzelbaumstabilität.

So wünschenswert es denn ist, möglichst rasch dauerhafte Strukturen in Waldbeständen zu haben, so wenig ist dies machbar. Dauerhafte Strukturen erfordern die Ungleichaltrigkeit, und die stellt sich immer nur allmählich und ohne jede Eile ein.

Die übersehenen Chancen!

Viele unserer Waldbestände besitzen Vorräte aus altersdifferenzierten, das heißt jüngeren qualifizierten Zwischenständern, die spätestens ab dem Vorratspflegestadium den Weg in die nächste Waldgeneration aufzeigen. Diese „Nachrücker“ warten auf ihre gezielte Förderung, die jedoch im Regelfall ausbleibt. Die Chance zum Einstieg in den dauerhaften Struktureichtum wird schlichtweg verpasst. Resignierend muß man dazu feststellen: „Das wonach sie suchen, daran gehen sie vorbei!“

Weniger ist mehr – der Einstieg in den Dauerwald

Aus der Altersgleichheit des schlagweisen Hochwaldes kann der Weg nur über eine begrenzte Zahl einzelbaumstabiler Auslese- oder Wertbäume führen. Ihre Zahl braucht nicht so hoch sein, dass bei Eintritt in die „Reifephase“ des Bestandes, d.h. ab dem Zeitpunkt, wenn die herrschenden Bäume etwa 80% ihrer Endhöhe und Kronenbreite erreicht

haben, 100% der Bestandesfläche von den Auslesebäumen oder Wertbäumen beschirmt wird. Bei den Laubbäumen sind abhängig von deren Kronenverbreiterungsvermögen 30 (etwa bei Buche, Eiche, Esche..) bis 80 (etwa bei Birke, Vogelbeere,..) Auslese- oder Wertbäume völlig ausreichend. Diese müssen allerdings rechtzeitig einzelbaumstabil erzogen werden! Und dies bedeutet idR einen zeitlich wesentlich früheren Einstieg in die Dimensionierung nach Abschluß der Qualifizierung. Bei Esche, Ahorn, Kirsche etwa ab Alter 20, Eiche etwa ab Alter 25, und Buche, Hainbuche etwa ab Alter 35-40 Jahre.

Alle Bäume, die nicht Auslesebäume sind, werden entweder als funktionelle Wertträger wie zB als Biotopbäume erhalten oder es werden durch die sukzessive Nutzung solcher Bäume im Laufe des Bestandeslebens Ansätze zur Etablierung der Waldverjüngung geschaffen. Somit wird der Weg zur Ungleichaltrigkeit und damit zum dauerhaften Struktureichtum auf zweierlei Wegen möglich:

Durch die zeitlich lange dehnbare Ernte der einzelbaumstabilen Auslese- oder Wertbäume und durch die sukzessive Nutzung der Bäume, die nicht Auslese- oder Wertbäume oder sonstige funktionelle Wertträger sind. Zwingende Voraussetzung ist dabei immer die Beschränkung auf eine eher geringe Zahl von Auslese- oder Wertbäumen pro Flächeneinheit.

Der Schlüssel zum Erfolg – die Einzelbaumstabilität

Grundvoraussetzung bleibt das Wissen des Wirtschafters im Walde, dass der Erhalt der vorhandenen Struktur eines Waldbestandes zwar wünschenswert, aber nicht immer machbar ist. Dies gilt auch gerade dann, wenn das Ziel der Dauerwald ist, dessen dauerhafte Struktur nur sehr allmählich ohne jede Eile in langen Zeiträumen durch Ungleichaltrigkeit der Bäume auf gleicher Fläche entsteht. Ungleichaltrigkeit

kann nur durch Einzelbaumstabilität entstehen. Diese kann der Wirtschaftler durch konsequente Arbeit fördern. Hierzu muß er frühzeitig jedes Flächendenken aufgeben und den Einzelbaum als kleinste Wirtschaftseinheit erkennen. Die eher geringe Zahl der Auslese- oder Wertbäume, die baumartenspezifisch zeitgerecht gefördert wird, ermöglicht weite Spielräume für deren räumliche Verteilung, deren Mischbarkeit mit anderen Baumarten und ermöglicht deren höchste individuelle Stabilität. Diese Arbeit ist das Machbare, das notwendig ist, um das wünschenswerte Ziel, den Dauerwald, zu erreichen.

Dabei müssen wir uns ständig im klaren sein, dass wir Heutigen auf der weit überwiegenden Mehrzahl unserer aus der schlagweisen Waldbewirtschaftung stammenden Waldbestände durch unsere Arbeit nur das Tor zum Dauerwald stückweise öffnen können, betreten werden wir ihn nicht mehr!

Literaturverzeichnis:

FORSTEINRICHTUNG IN STRUKTUREICHEN WÄLDERN
Bericht der AG „Forsteinrichtung in strukturreichen Wäldern“ der Arbeitsgemeinschaft Forsteinrichtung, 1997

LETTER H.A., 2000: Wert – nicht Masse ist das Ziel.
Der Dauerwald Nr. 22, Juni 2000

KORPEL, St., 1995: Die Urwälder der Westkarpaten.

Gustav Fischer Verlag, Stuttgart

NATURGEMÄßE
WALDWIRTSCHAFT
-Ziele, Grundsätze und Erfahrungen-
Der Dauerwald Nr 8, Juni 1993

REININGER, H., 2000: Das Plenterprinzip
Leopold Stocker Verlag, Graz

OTTO, H.-J., 1994: Waldökologie
Ulmer, Stuttgart 1994

WILHELM G.J., 2002: Qualifizieren – Dimensionieren: Eine naturgemäße Waldbaustrategie?
Der Dauerwald Nr 25, Februar 2002

WILHELM G.J., LETTER H.A., EDER W., 1999 Qualifizieren – Dimensionieren
AFZ/Der Wald Nr 5/1999